

Treffen führten. Die Ueberzahlung der Nordwestbahn ist offenbar und unmotivierbar, daher könnte die Regierung doch endlich zur Einsicht gelangen, daß sie nur sich und der unabhängigen Publicistik unnützerweise Mühe macht; sich, indem sie immer neue Berechnungen aufstellt, dieser, indem sie dieselbe zu stets erneuten Widerlegungen zwingt.

### Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Oper, „Hellas“ von Ritter und du Locle, Musik von Alphonse Dabernay, Odéon, „Deux Soeurs“ von Jean Thorel, Chatelet, „Catherine II de Russie“ von Paul Ginisty und Sansou. Berlin. Kgl. Opernhaus, Gastspiel von Heinrich Vogl und Francesco d'Andrade. Lessingtheater, „Waldbühnen“ von Johann Strauß. Unter den Linden, Gastspiel der Judic.

Im Raimundtheater gibt man jetzt „Einen Furz will er sich machen“. Es existieren nämlich Leute, die schwören, daß Mestroy noch wirkt. Nun, es kann ja sein. Aber dann darf man ihn doch nicht von Herrn Fröden spielen lassen, das verträgt selbst ein Classifier nicht. Wenn der neue Director, der morgen kommen soll, sein Haus ein bißchen respectiert, wird er vor allem diesen Harfenisten entlassen. Gut waren Herr Straßmeyer und Herr Natler.

In der neuen Posse des Theaters an der Wien — sie ist wieder von Krenn und Lindau, aber weniger lustig und weniger wienerisch, als man es von diesen Autoren erwartet, heißt „Im siebenten Himmel“ und Herr Ferdinand Pagin, der angenehme Tenorist, hat sich dazu mancher hübschen Melodie erinnert — ist Girardi wieder so groß, ja ich will dreist sagen: so herrlich, daß man es gar nicht beschreiben kann. In seinem Munde wird jedes Wort zum Wig, er tritt ein und alle guten Geister von Wien sind los. Wir haben heute keinen Schauspieler, der sich an Geist und Laune mit ihm messen darf. Es ist ja jetzt Sitte geworden, über alle möglichen Komödianten Bücher zu schreiben. Warum hat man noch keines über Girardi geschrieben? Das müßte ein gutes Buch von unserer ganzen Weise werden.

Seit dem letzten Samstag ist im niederösterreichischen Gewerbeverein eine Ausstellung von Placaten eröffnet. Den weitesten Kreis ziehen die Franzosen, aber sie sind immer so klug, Dinge zur Lobpreisung auszuwählen, die mit der Kunst irgend eine Verbindung haben, am liebsten die galanten Erzeugnisse ihres Landes: Poudre, Seifen, Mode, Chansonetten, Wigblätter u. dgl. Réalier-Dumas, der Künstler der Champagnerdame, hat mit der gleichen Kühnheit und sanften Grazie mehrere Frauengestalten. Chéret tanzt den übermüthigen Cancan, Lantrec, Lucas, Steinlen preisen Volkslieder, dabei spricht Steinlen wohl am besten das Argot. Kurz, alle diese Vorwände eignen sich wunderbar für diese grelle Kunst. Man sieht nur ganz wilde oder ganz leise Farben; mittlere Töne, die in sanften Verhältnissen zu einander sich verbinden und langsam eine Stimmung heraufheben, sind unmöglich, das Placat muß uns laut anrufen. Das besorgen nicht nur die grellen, sondern auch die leisen Farben mit der Arroganz der Bescheidenheit. Freilich ist dabei eine Tugend aus einer Noth gemacht: aus den Farbenbeschränkungen der Lithographie, die nur ein scharfes Nebeneinander, kein Uebergehen ineinander gestattet. Zu rühmen sind die Cacao-Anpreisung von Willette, die Einladung von Carlos Schwabe in den Salon de la Rose Croix (das blinde Leben, durch die Kunst blihende Treppen hinangeleitet) und endlich Puvis de Chavannes' Anschlag zur Jubelfeier der Lithographie. Und vom Amerikaner Dow eine Titelanzeige der Zeitschrift Modern Art: eine Landschaft, Seeufer um 7 Uhr Abends, dunkles, glühendes Gold in Wasser und Himmel. Von den Deutschen ist kein Placat zu sehen; die Norddeutschen sind offenbar zu ernst, ehrlich und gründlich für die Popularität des Placates, das begreift man. Aber auch die Wiener scheinen es nicht zu können.

### Bücher.

D. Willibald Beyßlag, Bischof D. Reinkens und der deutsche Altkatholicismus. Berlin 1896, Verlag von Hermann Walthers. 8°. 21 S.

Der Verfasser entwirft ein sympathisches Charakterbild des verstorbenen Bischofs der deutschen Altkatholiken, der als ein hoher, blonder, milder, innigfrommer Deutscher dargestellt wird, dessen Thätigkeit sich nicht auf die Organisation der altkatholischen Gemeinden beschränkte, sondern auch eine Reformation der äußeren Formen im Sinne altchristlicher Schlichtheit vorbereitete. Daß die altkatholische Bewegung in Deutschland, wo sie kaum 50.000 Anhänger zählt, von der nächsten Zukunft nichts zu hoffen hat, steht fest. Der evangelische Verfasser träumt aber von einer späteren Mission des Altkatholicismus, der den Grundstock zu einer Vereinigung katholischen und evangelischen Christenthums auf nationaler Basis bilden könnte. Ueber solche Möglichkeiten läßt sich nicht streiten.

E. A. Ackermann, Geh. Polizeirath: „Polizei und Polizeimoral nach den Grundsätzen des Rechtsstaats.“ Stuttgart. Verlag von Ferdinand Enke. 1896.

Im Jahre 1862 schrieb Gerstner in seiner Einleitung in die Staatswissenschaften: „Der Begriff Polizei und Polizeiwissenschaft hat durch seine Charakterlosigkeit jeden Anspruch auf Berücksichtigung verscherzt.“ Dieselbe Wirrnis von Begriffsbestimmungen zeigt die Literatur der letzten Decennien. Die sogenannte Polizeiwissenschaft wird nunmehr durch obige Schrift um

eine unklare Definition bereichert. Polizei ist Ackermann „ein Thun, bestehend in der nach Maßgabe von Recht und Gesetz mittelst Vorbeugung, Beseitigung und Erforschung geübten Hemmung natürlicher und persönlicher Kräfte, in deren Bestreben nach Ausdehnung und Geltung, insoweit durch dies Bestreben die öffentliche bürgerliche Ordnung bedroht oder gestört wird.“ Der Abschnitt über gesetzliche und sittliche Norm ist eine Sammlung von Citaten aus Philosophen, Moralisten wie Publicisten; er zeigt besonders kraß den Mangel des Verfassers an Klarheit des Denkens und Präcision des Ausdrucks.

Rückblicke auf die Entwicklung der ungarischen Volkswirtschaft im Jahre 1895. Separatdruck aus dem „Pester Lloyd“ redigiert von Anton Deutsch.

Unter „Volkswirtschaft“ verstehen die Mitarbeiter des Pester Lloyd offenbar etwas anderes, als die Westeuropäer damit meinen. Wenn ein Leser dieses Buches erwartet, ein Bild oder auch nur Streiflichter über den Stand der gesamten ungarischen Volkswirtschaft, der industriellen und commerciellen Verhältnisse, des Bauernstandes und der Landwirtschaft, des Kleingewerbes und der Arbeiterverhältnisse zu finden, wird er jedenfalls enttäuscht werden. Unter Volkswirtschaft wird hier beinahe ausschließlich das Großcapital und die Großindustrie verstanden, von deren Gesichtspunkt aus alle Verhältnisse beurtheilt werden und welche den breitesten Raum einnehmen. Selbst die Landwirtschaft, welche in einer Betrachtung der ungarischen Zustände doch den ersten Rang einnehmen müßte, muß sich mit wenigen Seiten begnügen, auf denen zwar viel über ihre ungünstige Lage geklagt wird, aber trotzdem wenig Wohlwollen für den Agrarstand zutage tritt. Daß es in Europa Arbeiterfragen und Arbeiterschutz gibt, davon wissen die Autoren recht wenig. Nach ihnen vermehren sich „die Arbeiterversammlungen, deren Signatur die Beschimpfung der öffentlichen Zustände seitens der Redner ist... Sie trachten nicht nach Verbesserung des Loses der Arbeiter, denn dieses ist bei uns, gottlob! ziemlich erträglich... Sie sind bestrebt auch auf socialem Gebiete eine Bresche zu brechen.“ Nichtsdestoweniger mußte der Autor zugeben, daß die Anführer, welche nicht Socialisten, sondern aus dem Auslande gekommene Hezer sind, eine starke Partei geschaffen haben. Das Heil sieht die Naivetät des Pester Lloyd in Arbeiter-Casinos, Arbeiter-Wohnungen und dem mächtig entwickelten Wohlthätigkeitssum! Wer dafür Interesse hat, wird übrigens in dem Buche eine Zusammenstellung der wichtigsten Gesetzgebungsacte des Berichtsjahres finden, sowie officiöse Darstellungen über die Situation der einzelnen größeren Finanz- und Industrieunternehmungen, für deren Verlässlichkeit wir nicht garantieren möchten. Neben kleineren Unrichtigkeiten fanden wir auf Seite 129 eine Statistik der Weizenernten der Welt, in welcher auch nicht Eine Summierung stimmt. Daß die Autoren den üblichen ungarischen Optimismus in der Beurtheilung der heimischen Zustände hegen, braucht kaum erwähnt zu werden.

Ernest Daudet: Drapeaus Ennemis. 1896. Paris, E. Plon Nourrit & Cie.

Vor zwei Jahren herausgegeben, wäre dieses Buch möglicherweise hier und dort einigem Interesse begegnet. Damals war, Dank den Tapezierer-Künstlern des Herrn Sardou und etlichen, mit greller Reclame angekündeten Memoirenbänden die Napoleonlegende zu kurzem Scheinleben wiedererwacht, und der Roman Daudets trägt alle Merkmale der Eintagsliteratur, die sie im Gefolge hatte. Ueber den heroischen Hintergrund des letzten Aufstehens der Chouannerie und der Periode Marengo — Elba — Waterloo werden hier mit vagen und hastigen Strichen, die sich nirgends zu feinerer Nuancierung vertiefen, die Schicksale eines alten, bretonischen Aristokratengeschlechts gezeichnet und einer unendlich dürrigen und knochenstrotzigen Fabel von zwei feindlichen Brüdern (die noch dazu in dasselbe Mädchen verliebt sein müssen!) die Draperie des weißen Bourbonenbanners und der napoleonischen Tricolore umgehängt. Daudet weiß der Gestalt des „Mourpators“, die mit großen Schritten durch die Handlung geht, keine einzige persönliche Note abzugewinnen, und wo er sich genöthigt sieht, von der strengen vorgezeichneten historischen Contour der Ereignisse zu ihren Quellen hinabzusteigen, verfällt er in einen melodramatischen Ton, welcher typisch ist für detarige Bücher, in denen ein kleiner Geist es unternommen hat, eine große Zeit zu schildern.

Ada Negri: „Tempeste“. Bei Fratelli Treves in Mailand, 1896.

Die Dorfschullehrerin Ada Negri vermag in markigen, zorn- und haßerfüllten Versen zu sagen, was die Mühseligen und Beladenen in unseren bösen Zeitaltern leiden, fühlen und denken. Sie ist die poetisch hochbegabte Sprecherin des italienischen Proletariats, und einige ihrer Gedichte wirken aufreizender, revolutionärer, als so manche von Socialisten in Arbeiterversammlungen gehaltene Rede, welcher der ängstliche Polizeivertreter auf Grund des Paragraphen x oder y ein vorzeitiges Ende bereitet. Ada Negri rührt uns durch ihre trefflichen Schilderungen des in den Arbeiterschichten herrschenden Elends und macht bei uns durch ihre gegen die heutige Gesellschaftsordnung gerichteten Anklagen erfolgreiche Propaganda für die Armen und Kranken. Dieser Umstand trug ein klein wenig mit zu dem an sich wohlverdienten Erfolg ihrer ersten, im Verlaufe einer kurzen Frist in siebenter Auflage erschienenen Gedichtsammlung „Fatalità“ bei. Das Mitgefühl mit den Leiden der „Enterbten“, der Ingrimmt gegen unsere gesellschaftlichen Institutionen, welche dergleichen tausendfältiges Unglück und Unrecht nicht zu beseitigen vermögen, endlich lebhaftes Sympathie für die jugendliche Poetin, die mit so großem Talent und nicht minder großem Muth für die Ärmsten unter den Armen eintritt — diese seelischen Vorgänge fanden ihren nützlichsten Ausdruck in blanken Silbermünzen, welche zum Ankauf des Buches verwendet wurden. Nun ist soeben im Verlage von Fratelli Treves ein neuer Band von Gedichten Ada Negri's erschienen. „Tempeste“ lautet der Titel — also Stürme, Gewitter. Und es stürmt auch und wettet in dieser neuen Sammlung. Wieder führt uns die Dichterin zumeist an die Stätten des Elends. Wieder düstere Milieu, wieder die häßliche Frau Sorge in verschiedenen Gestalten im Spital, in den ärmlichen Kammern der Arbeiter u. s. f. Die Sprache, in welche Ada Negri ihre zündenden Gedanken kleidet, ist schön, kraftvoll, oft rhetorisch, stets rein, kristallhell; die Gleichnisse packen; tragische Situationen werden mit wenigen Worten treffend gemalt; im letzten Verse mehrerer Gedichte kommt als „Moral“ oft eine erschreckende Drohung zum